

Über die Gestaltung von Urnenfriedhöfen

Von Kube, Stadtgardendirektor, Hannover

Die allgemeine Durchführung der Feuerbestattung ist eine wichtige volkswirtschaftliche und gesundheitliche Frage. Ihre Lösung wird heute leider noch leidenschaftlich umkämpft. Die Gegner haben zur Begründung ihrer Ablehnung rechtliche und religiöse Bedenken geltend gemacht. Nachdem die Vertreter der gerichtlichen Medizin ihren ablehnenden Standpunkt aufgegeben haben, findet der Kampf gegen die Feuerbestattung nur noch in religiösen Anschauungen seine Stütze. Wir haben uns hier nicht mit dem Für und Wider der Feuerbestattung zu beschäftigen, sondern müssen im Sinne unserer Aufgabe, die sich auf die *Gestaltung des Friedhofs* und die *Forderungen der Grabmalkultur* bezieht, unbeeinflusst von religiösem Bekenntnis oder politischer Weltanschauung, zu den Fragen Stellung nehmen, die sich aus der veränderten Bestattungsform — der Beisetzung menschlicher Reste in Aschenform ergeben.

Solange die Anwendung der Feuerbestattung wegen der gesetzlichen Hindernisse nur vereinzelt möglich war, hat sie unsere Friedhofsgestaltung kaum merklich beeinflusst. Die Aschenurnen wurden fast ausschließlich in den zu Urnenwänden ausgebauten Hallen der Krematorien beigesetzt. Es lag in dieser, von den Anhängern der Feuerbestattung bevorzugten Form der Urnenbeisetzung bis zu einem gewissen Grade ein propagandistischer, demonstrativer Zweck — die Absicht, auch bei der Beisetzung der Aschenreste die neue Art der Totenbestattung von den überlieferten Formen der Erdbestattung loszulösen. In erster Linie war aber wohl die einseitige Begünstigung der Urnenbeisetzung in Kolumbarien auf die lange bestehenden gesetzlichen Hindernisse zurückzuführen.

Die Verhältnisse haben sich indessen in den letzten Jahren infolge der außerordentlichen Zunahme der Feuerbestattung gründlich geändert. Die Erkenntnis der wirtschaftlichen Vorteile, welche die Feuerbestattung sowohl den Gemeinden und öffentlichen Körperschaften, denen die Sorge für die Beschaffung ausreichender Bestattungsplätze obliegt, als auch dem einzelnen Bürger bietet, hat sich verbreitet.

Die Erdbestattung der unverwesten menschlichen Reste verlangt nicht allein ein erhebliches Mehr an Bodenfläche, die der Volkswirtschaft entzogen wird, sondern sie ist ausschließlich auf einem Gelände möglich, das bis zur Mindesttiefe von ca. drei Metern unbedingt grundwasserfrei ist und einen für die Zerlegung geeigneten Boden hat. Ohne Rücksicht auf den volkswirtschaftlichen Verlust an Bodenfläche ergeben sich aus der Sicherung geeigneten Geländes wegen dieser besonderen Forderungen an die Eigenschaft des Bodens in vielen Gemeinden große Schwierigkeiten.

Die Feuerbestattung erleichtert die Erfüllung dieser Aufgaben außerordentlich, und sie wird schon aus diesen Gründen im kommunalen Friedhofswesen stetig an Bedeutung gewinnen. Die Zahl der Einäscherungsstätten nimmt in einer noch vor wenigen Jahren kaum geahnten Steigerung zu. Diese Entwicklung wird zugleich durch die technische Vervollkommnung der Verbrennungsanlagen begünstigt. Schon heute bilden die Urnenbeiset-

zungen auf vielen Friedhöfen einen bedeutenden Bruchteil aller Bestattungen. Das Formproblem des Friedhofs wird durch diesen Wandel stark beeinflusst, und wir müssen deshalb bei der Anlage und Ausgestaltung unserer Friedhöfe auf die sich aus der Urnenbeisetzung ergebenden besonderen Forderungen ausreichend Rücksicht nehmen.

Diese Entwicklung, an deren Anfang wir erst stehen, muß zu neuen künstlerischen Formen führen. Sie kann unter Schaffen auf dem Gebiete der Friedhofskultur gewaltig anregen und reich befruchten, wenn es uns gelingt, sie unter verständnisvoller Rücksicht auf die dem Wesen der Deutschen eigenen Liebe für die seit Jahrhunderten geheiligte Art des Totenkults in Bahnen zu lenken, die zu einer veredelten Form der Ruhestätten unserer Toten führen. Der Zweck dieser Ausführungen ist, zu einer Aussprache anzuregen, auf welchen Wegen wir diesem Ziele näherkommen und ob die in der hannoverschen Friedhofsverwaltung gemachten Versuche, die Stätten für Urnenbeisetzung künstlerisch zu gestalten, einen brauchbaren Beitrag zur Lösung des Problems darstellen. Unsere Erfahrungen lehren, daß die Urnenbeisetzung in Kolumbarien und Urnenwänden künstlerisch nur zu lösen ist, wenn reiche Mittel zur Verfügung stehen. Aber auch dann befriedigt das Werk selten, weil die Anordnung zahlreicher über- und untereinander liegender Kammern in den Urnenwänden und die dadurch bedingte Auflösung der Wandflächen zu unschöner, weil unruhiger Gliederung des Bauwerks führt. Vor solchen Stätten ist auch jede Andachtsübung ohne Belästigung, jede würdige Pflege des Gedächtniskults unmöglich. Kolumbarien oder Urnenwände können in bezug auf die kulturellen Forderungen nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn dem vor der Urnenstätte Verweilenden ein ausreichender, wenn auch bescheidener Raum zu stiller Andacht geboten ist, auf den nicht zu gleicher Zeit ein Anderer gleichen Anspruch erheben kann. Das bedingt m. E. die Ablehnung jedes Baugedankens, der die Anordnung von Urnenkammern verschiedener Familien voraussetzt.

Aber ganz abgesehen von dem Umstand, daß es bisher nicht gelungen ist, das Problem der Urnenbeisetzung in Hallenwänden und Urnenmauern künstlerisch und kulturell befriedigend zu lösen, glaube ich, daß die bei den Romanen beliebte Form der Beisetzung in Kolumbarien in Deutschland niemals Volksitte werden wird. Der Deutsche braucht ein Stückchen Erde, um mit Pflanzen und Blumen die Erinnerung an seine Verstorbenen zu pflegen. Die Urnenbeisetzung in freier Natur entspricht nicht allein mehr als jene Bestattungsform dem deutschen Empfinden, sondern sie schließt sich auch den Jahrhunderte alten Sitten unseres Volkes an. Die bewußte Ablehnung an Herkömmliches hilft den Widerstand gegen neue Gedanken und Bewegungen bezwingen. Der Verbreitung der Feuerbestattungsidee kann es daher nur förderlich sein, wenn wir bei der Urnenbeisetzung die einseitige Begünstigung solcher Formen vermeiden, die deutschem Wesen fremd sind.

Die Urnenbeisetzung in freier Natur bietet aber auch



Abb. 2: Urnen-Reihenstellen mit Grabsteinen bestimmter Typen.
Zeichnung G. Rettig, Hannover.

allen persönlichen Neigungen in bezug auf die Pflege des Gedächtniskults, der Grabmalgestaltung, der gärtnerischen Ausstattung usw. ungleich größeren Spielraum als in Kolumbarien, bei der jede individuelle Behandlung der einzelnen Beisetzungstätte stark beschränkt ist. Die Zukunft gehört deshalb wohl dem Urnenhain, dem Urnenfriedhof. Ich möchte damit nicht etwa die Aschenbeisetzung in Kolumbarien grundsätzlich ablehnen. Ich glaube vielmehr, daß solche und ähnliche Bauanlagen bei künstlerisch einwandfreier Form und in geschickt architektonische Beziehung zur Gesamtanlage des Urnenhains gesetzt, diesem einen besonderen Reiz verleihen können. Die Anhänger der Feuerbestattung verlangen die Anerkennung des persönlichen Rechtes der Verfügung über die menschlichen Reste nach dem Tode. Es entspricht der gleichen Gesinnung, wenn man für jede wirtschaftlich vertretbare und ästhetisch einwandfreie Form der Urnenbeisetzung die erforderlichen Einrichtungen schafft. Die neuen Formen, welche die Aschenbeisetzung bedingt, werden für die Belebung der Friedhofs- und Grabmalkunst im allgemeinen reiche Anregungen geben, und es ist deshalb eine wichtige und dankbare Auf-

gabe, sich mit diesen Fragen eingehender als bisher zu beschäftigen.

Seit langer Zeit sind wir bemüht, für die Gestaltung des Urnenfriedhofs künstlerisch befriedigende Formen zu finden. Die bisherigen Ergebnisse — aus der Literatur wohl hinreichend bekannt — sind bescheiden. M. E. leiden nahezu alle angewandten Formen der Urnengrabfelder an dem Umstande, daß es im allgemeinen nicht gelungen ist, den Eindruck einer Häufung von Miniaturgrabstätten zu vermeiden. Für die Urnengrabstätte der Begüterten gibt es schon heute ausgezeichnete Lösungen,

nicht aber für die Anordnung der Urnen-Reihengräber und der billigen Erbstätten für weniger Bemittelte.

Es wird vielfach der Standpunkt vertreten, daß es gar nicht nötig sei, auf den Friedhöfen Erdbestattung und Aschengrab voneinander zu trennen. Man könne beide Beisetzungsarten nebeneinander anwenden. Diese Auffassung ist bis zu einem gewissen Grade fehlsam. Der volkswirtschaftliche Wert der Feuerbestattung in bezug auf Geländeersparnis wird damit sehr beeinträchtigt. Selbstverständlich muß es überall möglich sein, in einer Familiengrabstätte über einer frü-

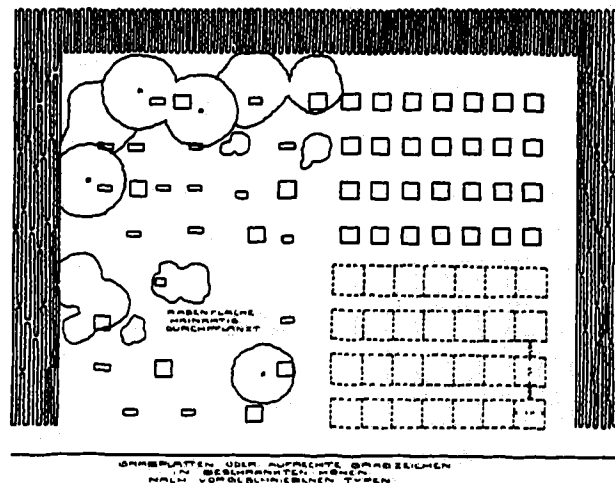


Abb. 1: Grundriß eines Urnen-Reihenfeldes (Type A). 1:250.
Gartendirektor Kube, Hannover.

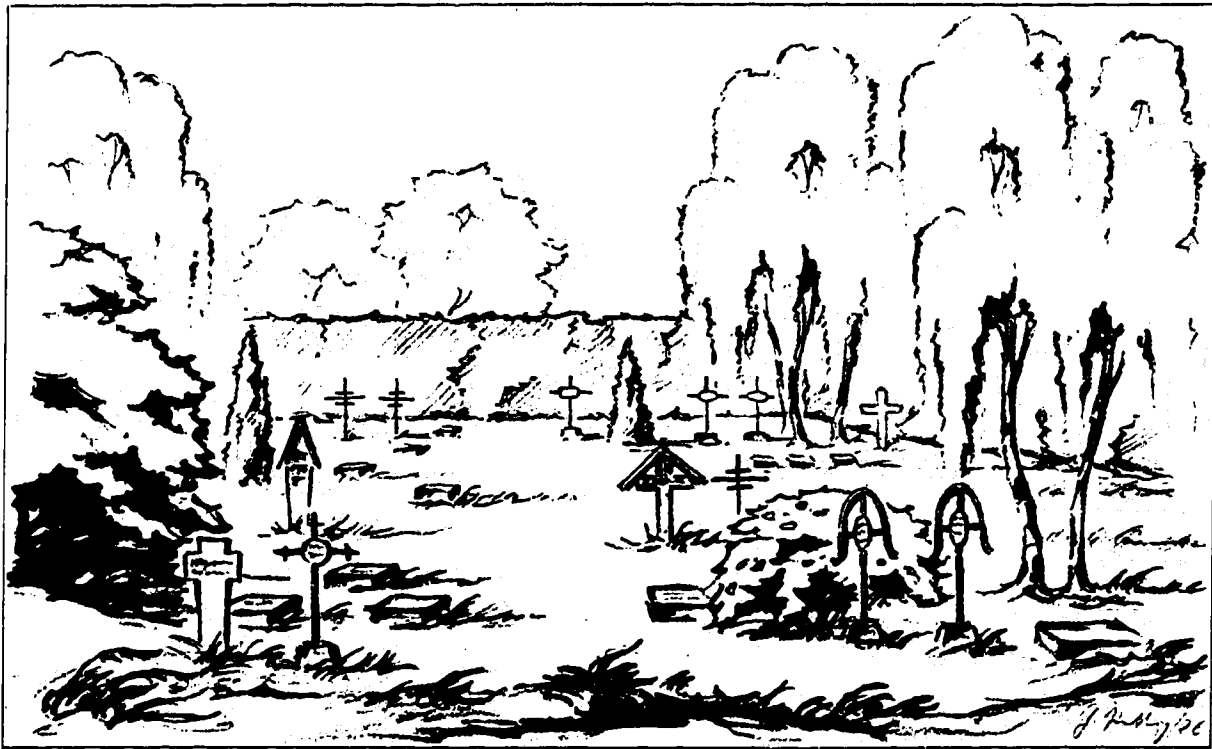


Abb. 3: Urnenreihenstellen. Beispiel für Verwendungsmöglichkeit der Kreuzformen auf Urnengräbern.
Zeichnung G. Rettig, Hannover.

her beigesetzten Leiche Aschenkapfeln beizusetzen. Bei neueren Anlagen wird es auch oft vorkommen, daß größere Familienstätten für beide Bestattungsformen eingerichtet werden. Derartige Kombinationen können, wie einige gute Beispiele auf hannoverschen Friedhöfen beweisen, künstlerisch sehr reizvoll wirken. Trotzdem bin ich aber der Meinung, daß wir nicht allein aus wirtschaftlichen, sondern vor allem aus Gründen der künstlerischen Gestaltung eine besondere Form für die Aschengräber und ihre Aneinanderordnung finden müssen.

Professor Högg führt in seinem Werk „Der Urnenfriedhof“ aus, daß im Gegensatz zur liegenden Achse des Erdgrabes beim Urnengrab der quadratische Grundriß und die senkrechte Achse nach Form und Zweckbestimmung der Urne betont werden müssen. Dieser Grundsatz hat im allgemeinen schon heute Anerkennung und Anwendung gefunden. Wie sich Prof. Högg die Ordnung einer größeren Zahl von Aschengrabstätten im gemeinsamen Felde denkt, zeigen einige Abbildungen in seinem genannten Werk. Aber diesen und ähnlichen Lösungen haftet die gleiche, oben erwähnte Schwäche an: Eine unangenehm ins Auge fallende, durch die gärtnerische Ausgestaltung durchaus nicht gemilderte Häufung zahlreicher Miniaturgrabstätten.

Die wirtschaftlichen Vorzüge der Urnenbestattung in bezug auf den geringen Flächenbedarf, das starke Aneinanderrücken der einzelnen Grabstätten und die damit bedingte Häufung der Grabzeichen erschweren die Lösung der Aufgabe in künstlerischer Beziehung. Es ist deshalb bei Urnenfriedhöfen ein besonders zwingendes Erfordernis, die oft verpönten Vorschriften für die Ordnung der Grabstätten und ihren Schmuck mit Grabmalen

und Pflanzen zu gut durchdachter, planvoller Anwendung zu bringen, und zwar kann dies hier viel energischer, weitgehender geschehen als bei der Verwaltung der Abteilungen des Friedhofs für die Erdbestattungen, weil bei der Feuerbestattung der bei der seelischen Verfassung der Hinterbliebenen oft sehr unangenehm empfundene Zwang fortfällt, in den wenigen Stunden zwischen dem Ableben und der Beisetzung des Verstorbenen die Grabstätte auszuwählen und dabei die Wirkung der Bestimmungen über die spätere gärtnerische und künstlerische Gestaltung der Ruhestätte sofort restlos zu übersehen und zu verstehen. Der Fortfall dieses Zwanges bei der Feuerbestattung ist ein außerordentlicher Vorteil für die Durchführung unserer Bemühungen, den Friedhof künstlerisch zu gestalten. Zwischen der Einäscherung und der Beisetzung der Aschenurne liegt zumeist eine ausreichende Frist, in der sich wohl immer die Möglichkeit bietet, die ratbedürftigen Laien zu belehren und Verständnis für die künstlerische Reformarbeit auf dem Friedhof zu wecken. Dieser bedeutende Vorzug der Feuerbestattung muß gerade hier unterstrichen werden, wo wir uns mit den künstlerischen Aufgaben der Urnenbestattung befassen.

Die Schönheit und der künstlerische Wert jedes Friedhofs wird nicht durch den Prunk einzelner Grabstätten oder durch reiche Ausstattung der bevorzugten Gräbergemeinschaften bestimmt, sondern die Ruhestätten unserer Verstorbenen gewinnen ihren vollkommensten Ausdruck dort, wo es gelungen ist, die schwierige Frage des Reihengrabfeldes gut zu lösen. Deshalb müssen wir uns auch bei der Gestaltung des Urnenfriedhofs in erster Linie mit der Form der Urnenfelder beschäftigen, die

sich aus den schlichten Urnenstellen zusammenzusetzen. Es ist schon oben daraufhingewiesen worden, daß wir bisher wenig Beispiele kennen, die eine gelungene Lösung der Aufgabe darstellen, daß vielmehr nahezu allen bekannten Aschengrabfeldern für die Massenbeisetzungen die gleiche Schwäche des Eindrucks einer Häufung von Miniaturgräbern anhaftet. Was erklärt diese Wirkung? Meine Beobachtungen auf vielen Friedhöfen haben mich zu der Erkenntnis geführt, daß dieser künstliche unbefriedigende Eindruck des Aschengrabfeldes nicht in den geringen Abmessungen der Einzelzelle in der Gemeinschaft oder in der Häufung der Grabzeichen allein begründet ist, sondern er entsteht, weil zumeist immer nach dem bei der Erdbestattung geübten Verfahren versucht wird, an jede einzelne Grabstätte einen Weg heranzuführen. Dieses Bestreben hat zur Folge, daß trotz allen Bemühens, die unbefriedigende Wirkung durch Pflanzungen und andere Mittel der Gestaltung abzuschwächen, immer eine allzu detaillierte Aufteilung des Grundrisses entsteht und die bescheidenen Maße der einzelnen Urnenstellen in der Gräbergemeinschaft unnötig betont werden.

In Hannover haben wir versucht, Aschengrabfelder zu schaffen, bei denen jede nicht zwingend notwendige Aufteilung der Fläche durch Wege vermieden wird. Wir ließen uns durch die stimmungsvollen Bilder alter geschlossener, ganz in Rasen gebetteter Gräbergemeinschaften anregen, eine befriedigende Lösung der Aufgabe auf anderem Wege zu suchen. Wir glauben, daß die Schwäche der bisher allgemein angewandten Gliederung der Urnengrabfelder vermieden werden kann, wenn man die Aschengräber in größeren, räumlich gut begrenzten, nur möglichst wenig durch Wege aufgeteilten Flächen, in Rasen oder andere geeig-

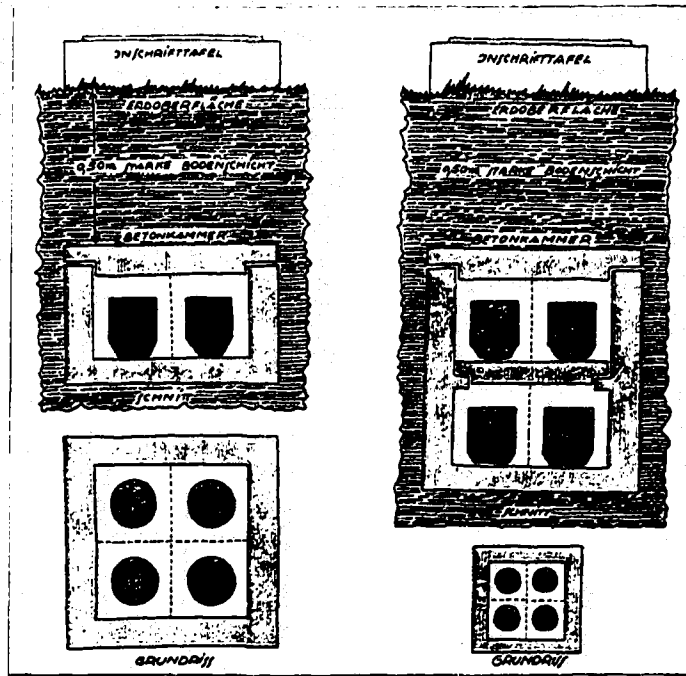


Abb. 4: Schematische Darstellung von Urnenkammern. 1:25

nach Ablauf dieser Frist wird bei dieser Gruppe von Urnenstellen nicht gerechnet. Für die praktische Anwendung der verschiedenen Anordnungen haben wir Normen aufgestellt, die als Berechnungsunterlagen für die verschiedenartige Ausnutzung der Friedhofsflächen, zugleich aber auch für die Belehrung der Interessenten dienen. Diese Normen sind in Typenblättern dargestellt. Die dabei angewandten Aufteilungsmaße sind durch praktische Versuche auf entsprechend vorbereiteten und umrahmten Grabfeldern ermittelt.

Typenblatt A (Abb. Seite 34 unten) stellt eine Abteilung für Urnen-Reihenstellen dar. Die Abmessungen des auf dem Blatt gewählten Gesamttraumes sind hier willkürlich gewählt. Sie ergeben sich in der Praxis aus der Gliederung der Gesamtanlage und sind hier für den Darstellungszweck nur als Minimalmaße aufzufassen. Ueber die Aufteilungsmaße kann man streiten. Wir haben die aus der Zeichnung ersichtliche Größe der einzelnen Urnenstelle (1,0 x 1,0 m mit 0,5 m Raum zwischen den Reihen) als Minimum nach Abschluß vieler Versuche im Gelände gewählt und glauben, unter diese Maße nicht heruntergehen zu sollen. Sie

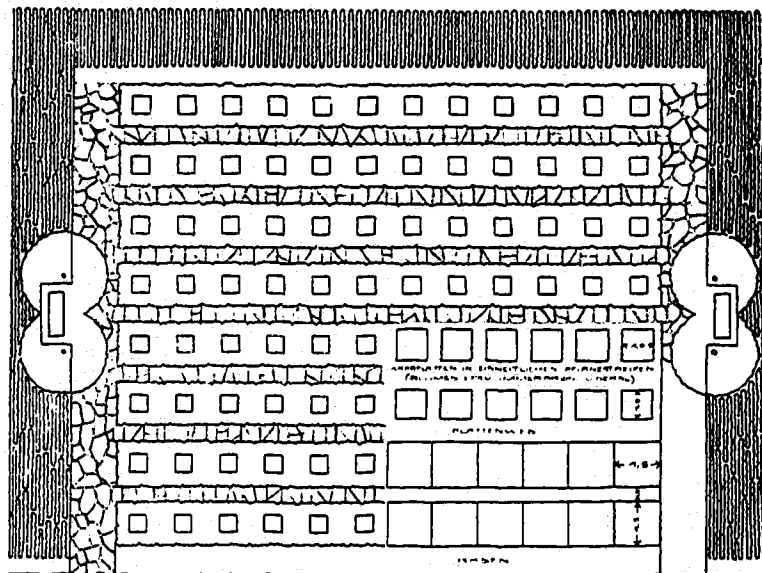
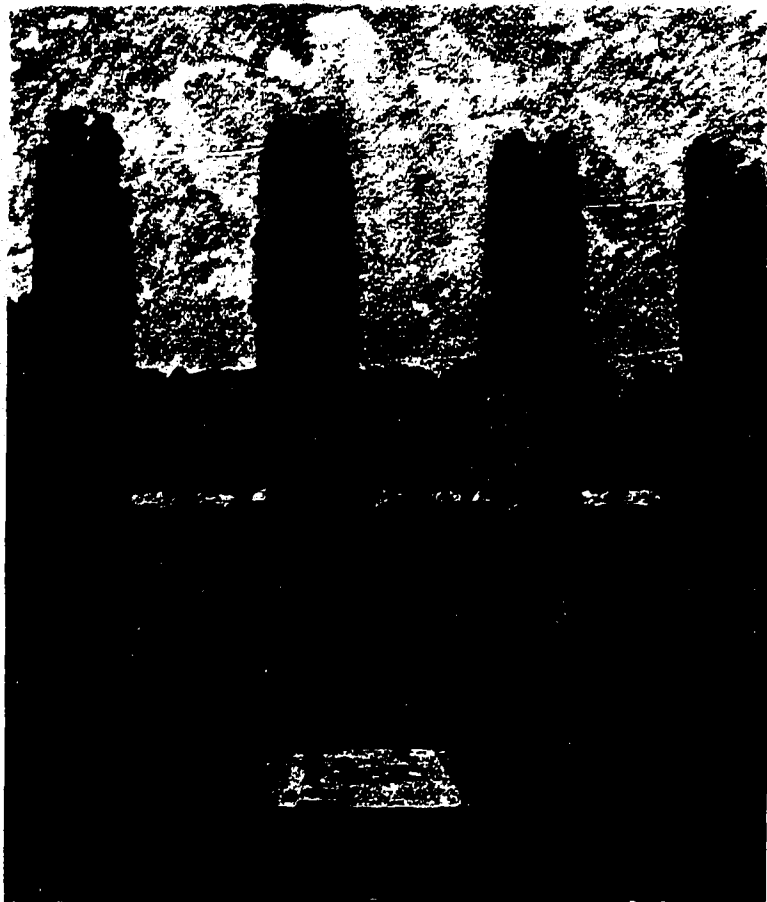


Abb. 5: Beispiel für Urnenbestattung (Typ C). Urnenerbestellen in schlichtester Anordnung. 1:250. Gartendirektor Kube, Hannover.



Urnenfriedhof auf dem Friedhof an der Seelhorst in Hannover.
Blick in eine Unterabteilung für Erbstellen.
Zeichnung von Architekt Dipl. Ing. Wittmann, Hannover.



Urnenfriedhof auf dem Friedhof an der Seelhorft in Hannover.
Schaubild der Einzelanordnung im Mittelteil.
Zeichnung von Architekt Dipl. Ing. Wittmann, Hannover.

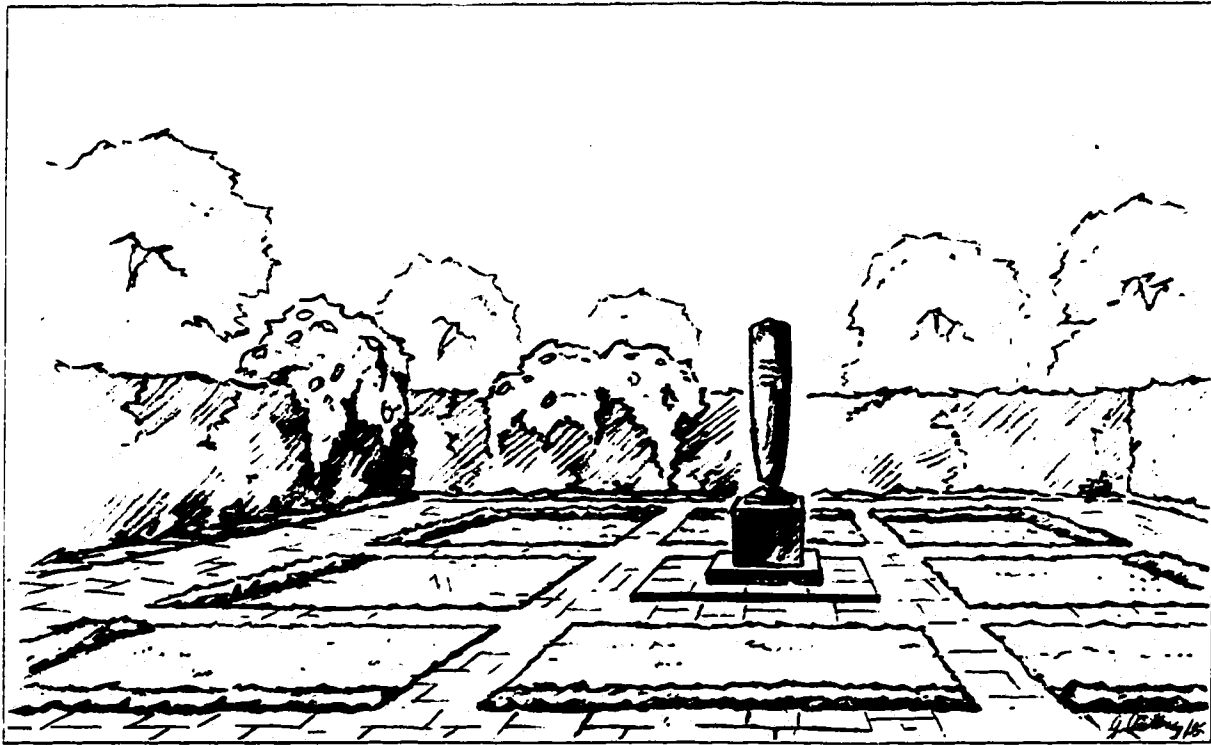


Abb. 6: Bildliche Darstellung zu untenstehendem Grundriß.
Zeichnung G. Rettig, Hannover.

ermöglichen die Unterbringung von 120 Urnenstellen auf rund 170 qm Fläche. Wenn man berücksichtigt, daß bei dem verhältnismäßig schnell schwindenden Interesse an den Reihengrabfeldern die Wiederbelegung der Fläche in vielen Fällen vielleicht schon nach zehn Jahren möglich sein wird, so ergibt sich eine im volkswirtschaftlichen Sinne außerordentlich günstige Ausnutzung des Friedhofsgeländes und damit eine starke Entlastung der Verwaltung bei der Beschaffung neuer Bestattungsflächen. Diese Vorteile treten bei den Urnen-Erbstellen, bei denen die Beisetzung mehrerer Urnen auf nicht viel größerem Raum möglich ist, noch wesentlich stärker in Erscheinung. Auf dem Typenblatt A (Abb. 1) ist rechts die schematische Einteilung der Fläche, links der Zustand nach der Belegung mit der ungefähren Verteilung der Grabzeichen, wie sie nach unserer Erfahrung in der Praxis entsteht, dargestellt.

Die Abbildungen Nr. 2 und 3 (Seite 34 oben und Seite 35) stellen derartige Gräbergemeinschaften einige Jahre nach der Belegung und Ausstattung mit Grabmalen und Pflanzungen dar. Die ganze Fläche ist zwischen den Urnenstel-

len und über solchen, die nicht durch ein Grabzeichen kenntlich gemacht sind, befaßt. Der Blumenschmuck auf den einzelnen Urnenstellen wird der quadratischen Grundform der Einzelzelle angepaßt. Hainartige Durchpflanzung des straff architektonisch umrahmten Raumes führt zu Bildern, wie sie in den Skizzen dargestellt sind.

Um eine gute Wirkung zu erzielen, ist es, wie aus diesen Skizzen ersichtlich, durchaus nicht unbedingt notwendig, für die zu verwendenden Grabzeichen immer einen bestimmten Grabmaltyp vorzuschreiben. Auch bei freier Wahl des Grabmaltyps lassen sich befriedigende Wirkungen erzielen. Auf eine ungünstige Erfahrung, die wir bei unseren ersten Versuchen, die Freiheit der Grabmalwahl nicht zu beschränken, gemacht haben, muß hier hingewiesen werden. Wir haben in einer Abteilung uns mit der Festsetzung von Höhen-Höchstmaßen begnügt. Die Folge war die Anwendung von Grabsteinen, die sich an die Modelle der Kindergrabzeichen anlehnten und zu einem unbefriedigenden Gesamteindruck führten. Das muß natürlich vermieden werden. Wir müssen an unseren Feh-

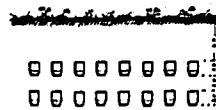
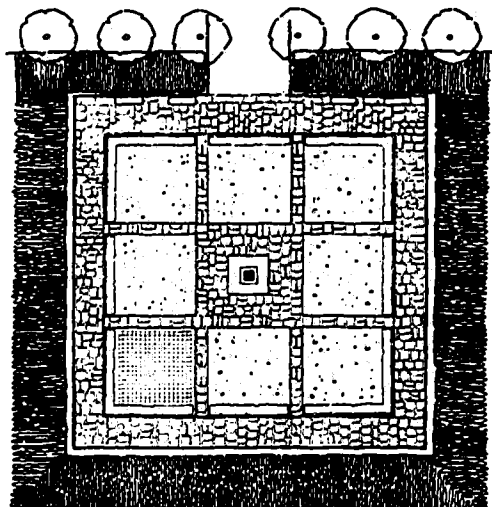


Abb. 7: Vorschlag für Bestattung Ortsarmer, Eingefäherterter ohne Hinterbliebene u. s. w. 1:500.
Gartendirektor Kube, Hannover.



Abb. 8: Bildliche Darstellung zu unten stehendem Grundriß.
Zeichnung G. Rettig, Hannover.

lern und Mißerfolgen lernen, vor allem aber die Steinmetzen und unsere Mitbürger zu erziehen versuchen. Also: ohne Bestimmungen für die Grabmaltypen nach Maß und Form geht es nicht.

Nun wird mir hier entgegnet werden, daß es nicht möglich ist, eine Rasendecke des Bodens, wie wir sie anstreben, zu erzielen. Gewiß, in der ersten Zeit nach der Bestattung ist das Interesse an den Ruhestätten rege, die Besuche sind häufig und die Rasendecke leidet. Diese Umstände erschweren auch die Bemühungen der Verwaltung, die einzelnen Familien zu der wegen der Gesamtwirkung des Urnenfeldes unbedingt notwendigen Zurückhaltung bei der Anwendung von Blumenschmuck zu erziehen. Aber das ändert sich nach unserer Erfahrung bei den Reihengrabstätten in verhältnismäßig kurzer Zeit, und wir glauben nach unseren Beobachtungen bei älteren Reihengrabfeldern einen Gesamteindruck zu erreichen, wie er in den Bildskizzen als Ziel dargestellt ist. Bei der Wiederbelegung dieser Urnenfelder wird

man natürlich auf die im Laufe der Jahre entstandene wertvolle Vegetation bis zu einem gewissen, wirtschaftlich vertretbaren Grade Rücksicht nehmen müssen. Der geringe Verlust einiger Urnenstellen, auf denen eine Birkengruppe, eine Zypresse, ein schön entwickelter Rosenstrauch und dergleichen herangewachsen ist, wird m. E. reichlich aufgewogen durch den stimmungsvollen Reiz, den solcher Pflanzenwuchs dem Urnenfeld verleiht.

Für die Anordnung der Urnen-Erbstellen im Friedhofsbilde bieten sich m. E. unbegrenzte Möglichkeiten, die unsere künstlichen Aufgaben bei der Gestaltung des Friedhofs in heute noch nicht zu übersehender Vielfältigkeit anregen werden. Wir verstehen unter Urnen-Erbstellen Grabstätten, die für eine längere Nutzungsperiode, auf manchen Friedhöfen auch auf Friedhofsdauer von einer Familie für die Beisetzung der Aschenreste eines oder mehrerer Verstorbener erworben werden. Die Unterbringung der Urnen kann hier in der verschiedensten Form erfolgen: in ausreichender Tiefe im

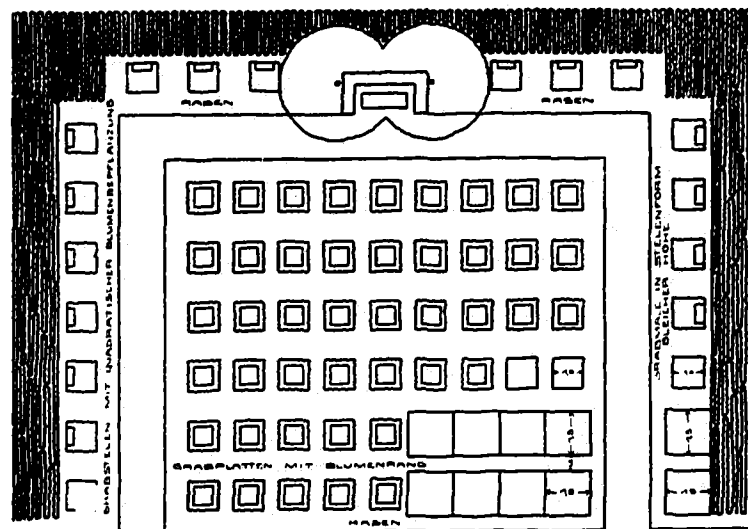
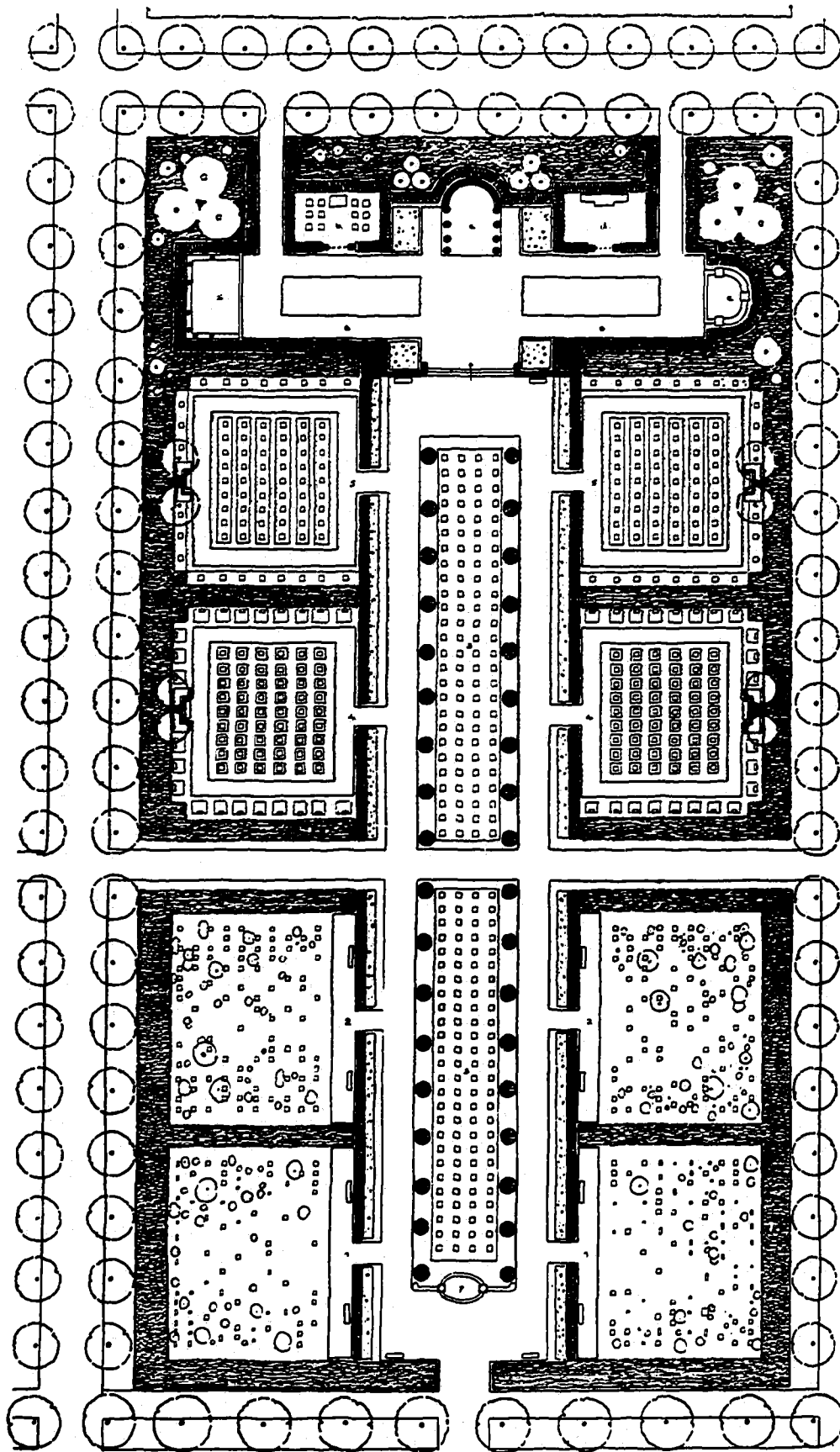


Abb. 9: Beispiel für Urnenbestattung (Typ D). Mittelfeld Grabplatten, Randgräber mit aufrechten Grabmalen. 1:250. Gartendirektor Kube, Hannover.



Erdboden, ungeschützt oder in Urnenkammern, Tongefäßen geschützt, in den Fundamenten der Grabmale eingemauert oder auch bei entsprechender Gestaltung der Grabmale oberirdisch in Bauteilen des Grabmals selbst.

Wir wollen uns bei der Erörterung dieser Beisetzungsmöglichkeiten zunächst mit den schlichtesten, wirtschaftlich vorteilhaftesten Anordnungen der Urnen-Erbstellen beschäftigen. Die einfachsten und im Sinne hochgradiger Ausnutzung des Geländes vorteilhaftesten Formen der Anordnung haben wir gleichfalls in Typenblättern für den eigenen Gebrauch dargestellt. Es entspricht dem Sinn und Zweck der Erbstätte, auch bei ihrer anspruchslosesten Form Einrichtungen für die Erhaltung der zunächst in billigen Metallkapseln geborgenen Aschenreste zu treffen. Die Erbstellen der bescheidensten Art werden in der Regel mit einer Grabplatte ohne Fundament bedeckt. Es ist vielfach Brauch geworden, die Grabplatte auf ein zu einer Urnenkammer eingerichtetes Fundament zu setzen. Wir haben uns für eine andere Form dieser schlichtesten Erbstellen entschieden. Wir verlangen, daß jede Urnenkammer oder jede dieser ähnliche, dem Schutz der Aschenkapsel dienende Einrichtung (Tongefäße oder dergleichen) mindestens 50 Zentimeter mit Boden bedeckt werden müssen. Die Grabplatte wird ohne jede Fundamentierung oder nur leicht durch Betonleisten oder Steine unterlegt, auf die Grabstelle gelegt (vgl. Abb. Nr. 4). Diese Form erleichtert das Öffnen der Grabstelle für die Beisetzung weiterer Urnen. Auch Verschiebungen in der Lage der Grabplatte, die durch Bodensackungen, atmosphärische Einflüsse und dergleichen oft eintreten, können bei dem System leicht behoben werden. Diese Urnenkammern können je nach der Größe der Erbstelle vier, acht und mehr Urnen aufnehmen. Die rein verwaltungstechnische Regelung der Ausnutzungsmöglichkeiten, die selbstverständlich von

Abb. 10: Ideen-skizze für die Anwendung der verschiedenen Urnenfeld-Typen. 1:625
Gartendirektor H. Kube, Hannover.

bedeutendem Einfluß auf die wirtschaftlichen Ergebnisse sind, sollen hier nicht erörtert werden. Sie bieten unter großer Entlastung der Bürger beim Erwerb von Erbgräbnissen die günstigsten Voraussetzungen für eine vernünftige Wirtschaftsführung in der Friedhofsverwaltung.

Auf dem Typenblatt C (Abb. Seite 36) ist in einem ähnlich großen Raum wie in Abbildung 1 ein Urnenfeld für billigste Erbstellen dargestellt. Die Abmessungen der Einzelzelle, die dort $1,0 \times 1,0$ Meter groß war, betragen hier $1,5 \times 1,5$ Meter. Der dem Erwerber zu seiner Verfügung und Nutzung überlassene Raum ist $1,0 \times 1,0$ Meter groß. Für diese Anordnung schlichtester Erbstellen kommt als Grabmaltyp nur die Grabplatte in Betracht, wenn wir eine günstige Wirkung der Gräbergemeinschaft erzielen wollen. Dem Erwerber bleibt dabei ein ausreichend breiter Streifen für die Anpflanzung von Blumenschmuck. Auf einer Fläche von ca. rund 300 qm bringen wir bei dieser Gliederung rund 100 Erbstellen unter, die in der Regel für je 4 Urnen eingerichtet werden. Es spricht aber nichts dagegen, die Zahl der darin zu bestattenden Urnen zu vermehren. Bei nur vierfacher Belegung jeder Urnenstelle können wir also auf einem Raum von rund 300 qm die Aschenreste von $4 \times 100 = 400$ Verstorbenen würdig bestatten, während bei der Erdbestattung erfahrungsgemäß 300 qm (unter Berücksichtigung der erforderlichen Verlustflächen für Wege) nur Platz für ca. 50 Leichen bieten.

Auch bei diesem Typ unserer Bestattungsformen wollen wir auf jeden nicht unbedingt nötigen Weg verzichten. Längs der Seitenwände des durch Hecken umrahmten Raumes führt je ein Weg zu einem Sitzplatz. Die Fläche des Feldes kann berast sein. Die einzelnen Reihen lassen sich in ein gleichartig bepflanztes Band von Efeu, Immergrün oder Blütenpflanzen fassen, oder die Urnenstellen werden einzeln, wenn möglich aber mit der gleichen Pflanzenart geschmückt. Will oder kann man für die Ausstattung der Abteilung ein wenig mehr aufwenden, so bietet sich in

der Anwendung von Wegeplatten, in deren Fugen sich bescheidene Pflänzchen ansiedeln, ein praktisches Mittel, die Frage der Zuwegungen zu lösen, dem nicht die Schwäche des scharflinigen, die Fläche störend zergliedernden Kieswegenetzes anhaftet.

Der Grundriß Abb. 9, Seite 40 ist eine weitere, durch eine bescheidene Bereicherung in der Gliederung variierte Form der Urnengrabfelder für Erbstellen. Die Fläche ist hier durch einen Umweg aufgeteilt. Auf den Randflächen längs der Heckenwände sind einheitlich mit aufrechten Grabmalen zu schmückende Familienstätten angeordnet. Die Ausstattung des Mittelraums, der selbst-

verständlich wiederum nur mit Grabplatten belegt werden darf, kann, wie schon bei dem oben besprochenen Beispiel angedeutet, in verschiedensten Formen erfolgen. Auch hier weise ich ausdrücklich darauf hin, daß die in den Typenblättern gewählten Abmessungen für das Urnenfeld kein Vorschlag für die günstigen Verhältnisse des Raumes an sich sein sollen. Die Abb. 8, Seite 40 soll veranschaulichen, wie derartige Abteilungen für schlichte Urnen-Erbstätten wirken können. Bei der Schaffung von Urnenfeldern für die verschiedensten Bestattungsmöglichkeiten muß man auch daran denken, daß später einmal, wenn die Feuerbestattung erst allgemeinere Anwendung gefunden, wenn die Gesetzgebung die Feuerbestattung bei Epidemien als Zwang vorgeschrieben haben wird, wenn die Wohlfahrtsämter in der Lage sein werden, die Leichen von Ortsarmen einäschern zu lassen usw., der Bedarf an Urnenstätten, die in bezug auf Geländebedarf und Ausstattung der Anlage sehr billig sein müssen, erheblich zunehmen wird. Auch für solche Fälle muß vorgesorgt werden, wo Aschenurnen, um deren Beisetzung sich niemand kümmert, bei der Verwaltung zurückbleiben. Es erscheint mir daher notwendig, in jeder Urnenhainanlage auch eine Beisetzungstätte für Mittellose und Ungenannte vorzusehen. Hier müßte äußerste Ausnutzung des Geländes angestrebt, das Urnenfeld aber trotzdem so gestaltet und gärtnerisch ausgestattet werden, daß auch

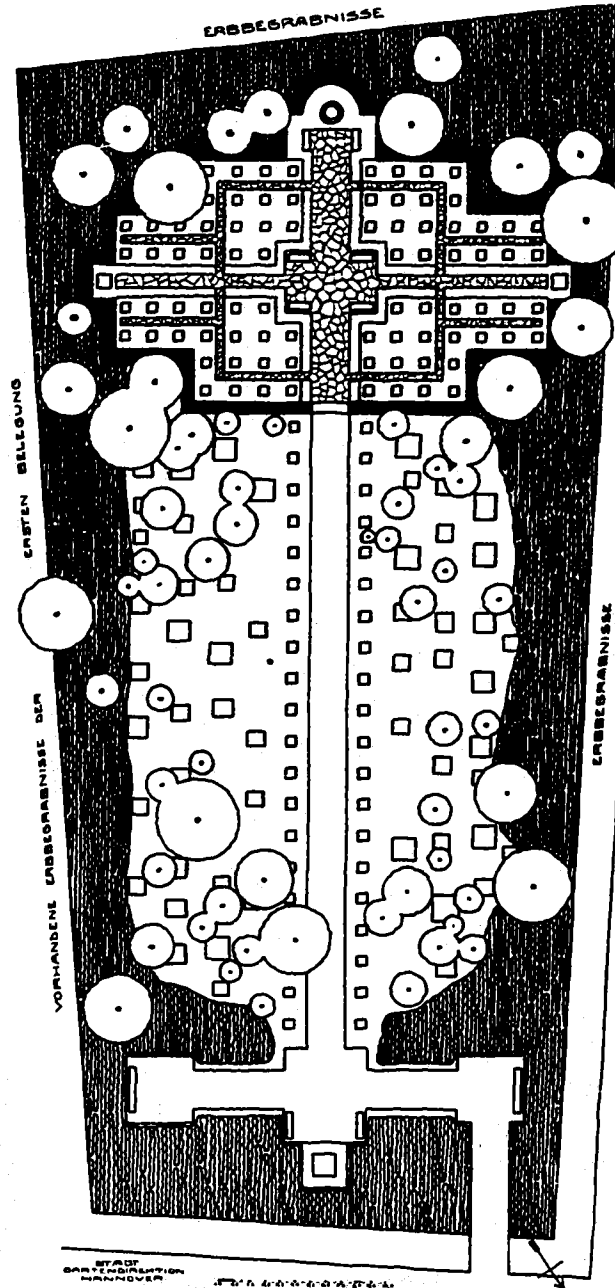


Abb. 11: Friedhof Engersohde, Hannover.
Urnenhain auf wiederbelegtem Reihengrabfeld. 1:500
Gartendirektor Kube, Hannover.

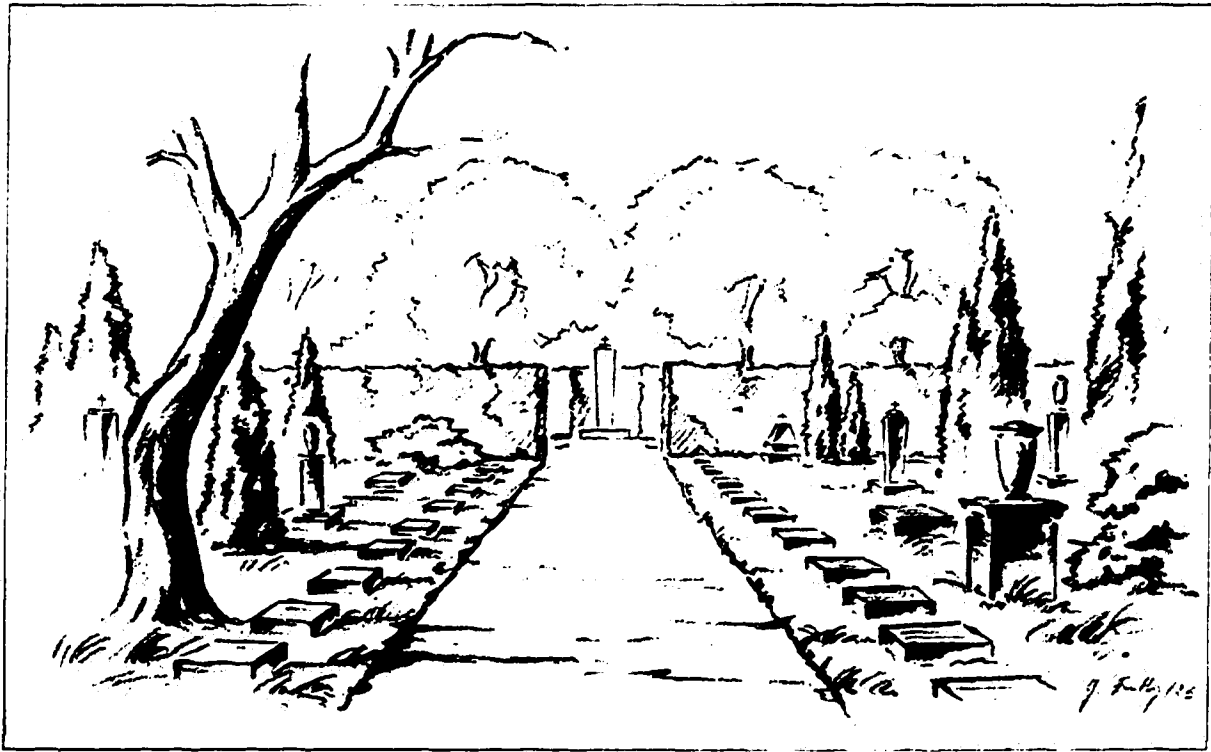


Abb 12: Friedhof Engesohde, Hannover, Urnenhain, Mittelanficht

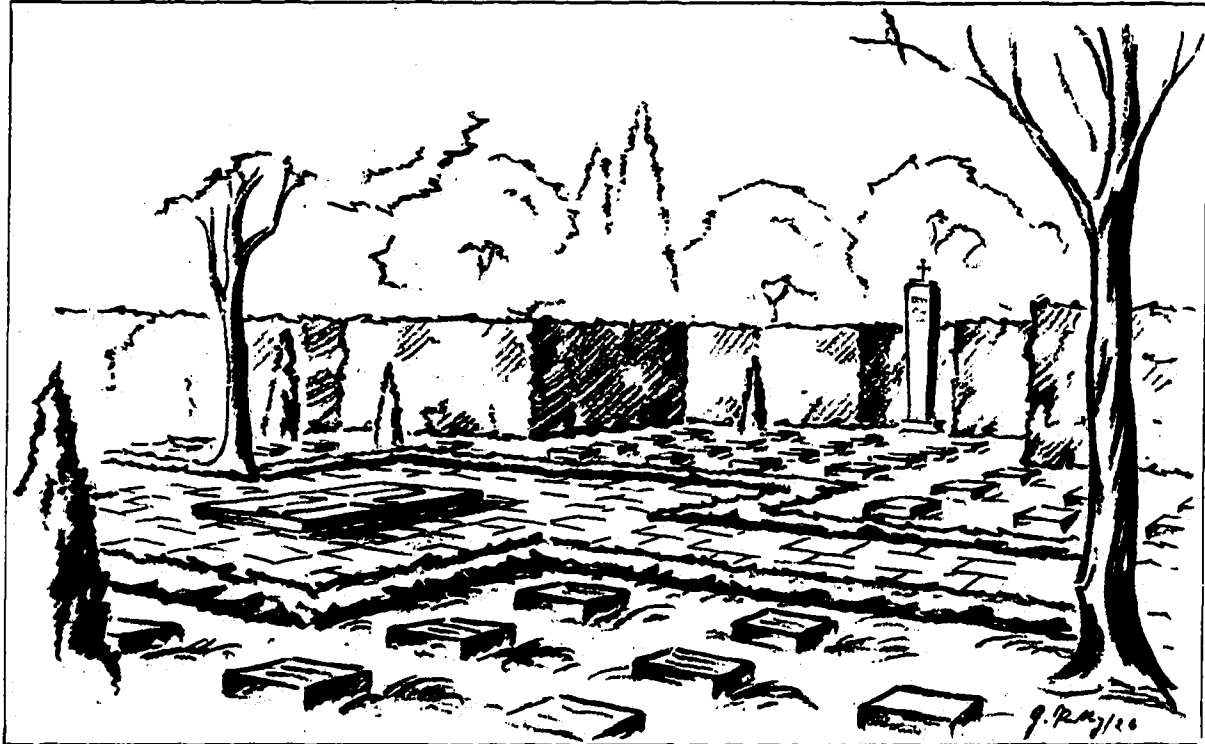
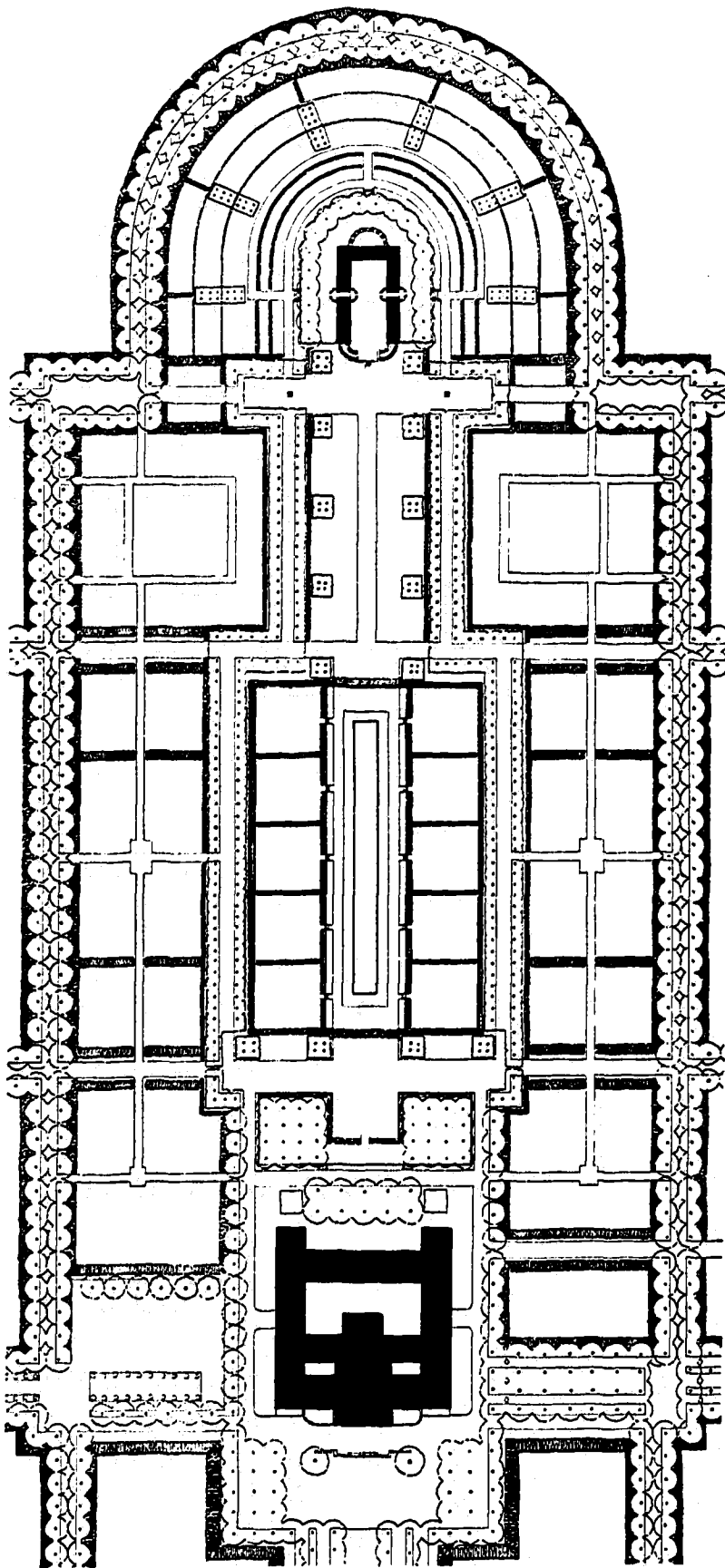


Abb. 13: Friedhof Engesohde, Hannover,
Urnenhain, Ansicht des Plattenhofes (zu Grundriß auf Seite 43).
Zeichnungen G. Rettig, Hannover.



eine solche Abteilung menschlicher Würde entspricht. In Grundriß Abb. S. 39 zeigen wir den Versuch einer Idee, ein Urnenfeld für diesen besonderen Zweck zu schaffen. Grundriß und Bild (Seite 39) sagen, was wir wollen. Ein ungefähr quadratischer Raum, von Hecken umschlossen, ist wie dargestellt aufgeteilt. Es scheint mir Pflicht der Verwaltung, auch solchen Platz nicht ohne Schmuck und Hinweis auf seine Bedeutung zu lassen. Diefem Zweck soll bei unserem Vorschlag ein schlichtes gemeinsames Mal, eine Urne, wie wir es skizziert haben, oder dergl., dienen. Die Bestattungsfläche denken wir uns in Zellen von 30×30 cm aufgeteilt, die ausreichend groß genug sind, um die Urnen so in den Boden zu senken, daß sie einander nicht berühren. Um die Ausnutzungsmöglichkeit zu steigern, haben wir gezeigt, daß bei einer Versenkung in einer Tiefe von 1,20 m die Bestattung von zwei Schichten Urnen möglich ist und doch noch eine Bodenplatte von 60 cm über der oberen Urne bleibt. Die Flächen werden befaat; es läßt sich auch mit geringen Mitteln ein wenig Blumenschmuck schaffen. So könnten auf einem verhältnismäßig kleinen Raum hunderte von Urnen beigesetzt werden, ohne daß diejenigen, die eine solche Stätte besuchen, den Eindruck unwürdiger Methoden bei der Bestattung Ungenannter und gänzlich Mittelloser gewinnen.

Um zu prüfen, wie sich die vorgeschilderten Formen für Urnenfelder aneinander fügen und zu einer Urnenfelderabteilung als künstlerisches Ganzes vereinigen lassen, ist in einer in Abbildung 10 Seite 41 wiedergegebenen Grundriß-Skizze der Versuch eines kleinen Urnenfriedhofs als Teil eines größeren Friedhofs dargestellt und dazu eine Fläche in einem vorhandenen Friedhof, ca. 70×130 m umfassend, von Baumalleen umrahmt, gewählt. Die Aufteilung der Fläche ist aus der Zeichnung ausreichend ersichtlich. Eine 10 m breite, mit zwei Reihen Cypressen bepflanzte Mittelbahn in der Längsachse bietet Raum für Plattengräber, die hier ganz in Efeu oder Immergrün gebettet liegen. Diesen insgesamt 20 m breiten Mittelraum rahmen hohe Taxuswände ein. Auf schmalen Rabatten längs dieser Hecken blühen niedrige Blumen der Jahreszeit. Die Flächen hinter diesen Taxushecken sind in acht Felder (20×24 m groß) geteilt, je vier für Urnen-Reihenstellen des Typ A und für Urnen-Erbstellen der Typen B, C usw. Den Abschluß der ganzen Abteilung bildet eine um einige Stufen erhöhte Terrasse mit einigen größeren Familienstätten, die in verschiedener Art künstlerisch behandelt sind. Die im Grundriß eingezeichneten Aufteilungen dieser Stätten sind keine Phantasien, sondern Beispiele von sehr interessanten Lösungen, die auf hannoverschen Friedhöfen von hiesigen Künstlern in gemeinsamer Arbeit mit uns gefunden und ausgeführt sind und deren photographische Wiedergaben sich in der von der

Abb. 14: Urnenfriedhof auf dem Friedhof an der Seelhorst in Hannover. 1:2000. Gartendirektor Kube, Hannover.

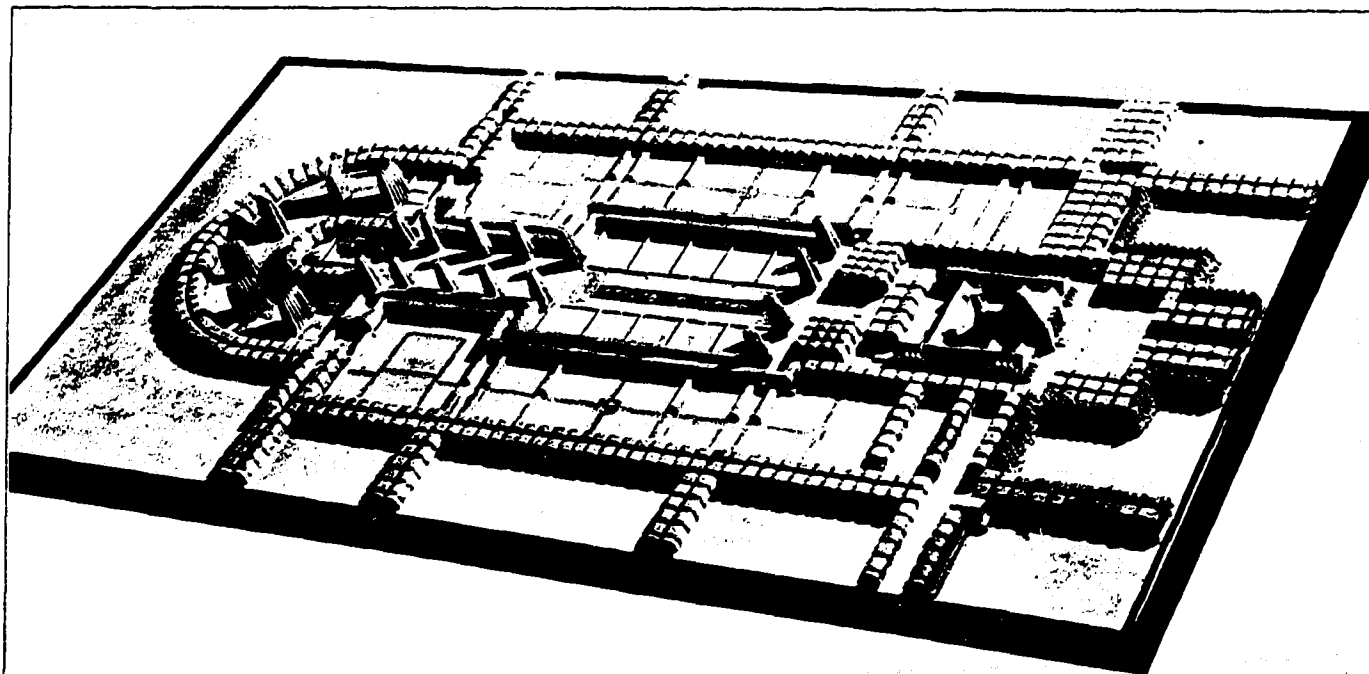


Abb. 15: Urnenfriedhof auf dem Friedhof an der Seelhorst in Hannover. Modell.
Gartendirektor Kube, Hannover.

hannoverschen Garten- und Friedhofsverwaltung auf der diesjährigen Dresdener Gartenbauausstellung in der Halle der Städte ausgestellt Sammlung befunden haben. Einige davon stellen originelle Verbindungen beider Bestattungsformen (Erd- und Feuerbestattung) dar.

Es bieten sich für die künstlerische Gestaltung von Urnenstätten und deren Zusammenfügung zu einem gartenarchitektonischen Organismus natürlich unerschöpfliche Möglichkeiten. Es sollte dieser hier dargestellte Versuch nur andeuten, wie sich die schlichteste Form des Urnenfeldes mit besser ausgestatteten und schließlich auch mit solchen Familienstätten, die Reichtum und künstlerisches Genie entstehen ließen, zu einem harmonischen Gesamtwerk vereinigen lassen, dessen Einzelglieder in ihrer unmittelbaren Beziehung zueinander sowohl die Wirkung der Gesamtanlage als auch die künstlerische Schönheit des bevorzugten Einzelwerks steigern.

Wir errichten auf jedem der vier größeren Friedhöfe in Hannover Urnenabteilungen bzw. Urnenhaine. Auf dem aus früheren Veröffentlichungen in der „Gartenkunst“ bekannten Engesohder Friedhofe haben wir die ersten Anlagen gemacht. Eine alte Abteilung, die zur Wiederbelegung kam und deren wenig glückliche Form und geringe Größe zur Einrichtung von Familienstätten für Erdbestattung ungeeignet war, haben wir zu einem Urnenhain umgestaltet. Abbildung 11 zeigt den Grundriß, Abbildung 12 und 13 die Ansichten der Mittelachse und eines kleinen, diese Achse abschließenden Urnenhofes. Der reizvolle alte Pflanzenbestand der Abteilung — Cypressen, Wacholder, Hemlockstannen, Laubholz — wurde ergänzt, und in diese im wesentlichen vorhandene Natur wurden die Plätze für die Erbstätten gelegt. Den Achsenweg begleiten Plattengräber. Auf allen anderen Plätzen ist dem Künstler freier Spielraum gelassen, nur Beschränkungen in der Höhe muß er beach-

ten. Unsere wesentlichste Aufgabe ist es, in jedem Fall zu prüfen, daß sich jedes neu zu schaffende Grabmal feiner Nachbarschaft von Stein und Pflanzen so einfügt und unterordnet, daß das Gesamtbild ein befriedigendes wird. Was wir bisher auf diesem Wege erreicht haben, ist nicht in jedem Einzelwerk etwas unbedingt Vorbildliches, aber wir haben jedenfalls Störungen des Gesamtbildes verhindert. Für den reizvollen Gedanken eines hofartig geschlossenen Raumes mit Plattengräbern, wie er als Abschluß am oberen Ende der Achse gedacht ist (Abb. 11), müssen wir unsere lieben Mitbürger erst zu gewinnen versuchen. Den Deutschen von heute ist der tiefe Gemeinschaftsgedanke der Herrenhuter Brüdergemeinde fremd geworden. Die Reformarbeit auf dem Friedhof kann von einer Wiedergeburt dieses Geistes nur gewinnen.

Unsere weiteren Versuche, Urnenhaine, den immer anders gearteten Verhältnissen entsprechend, auch auf dem Ricklinger und dem Stöckener Friedhof zu schaffen, können wir in Rücksicht auf die Beschränkung des Umfangs dieser Veröffentlichung heute nicht schildern. Dagegen sei es mir gestattet, hier noch über die in Ausführung begriffene Anlage eines großen Urnenhains am Krematorium auf dem neuen Friedhof an der Seelhorst zu sprechen.

Bei der Projektierung dieses ca. 250 Morgen großen Friedhofs, mit dessen in ungefährer Mitte des Geländes angeordnetem Kapellenbau ein Krematorium verbunden ist, bot sich die Gelegenheit, eine große Urnenhainanlage vorzusehen, die in Verbindung mit dem Kapellenbau zu einem künstlerisch bedeutamen Teil der Gesamtanlage ausgestaltet werden kann. Es war ursprünglich gedacht den Kapellenbau auch nach der Rückfront, nach Osten, architektonisch reich zu gliedern und auszubilden, um diesen Bau als architektonische Basis für die Urnenhain-

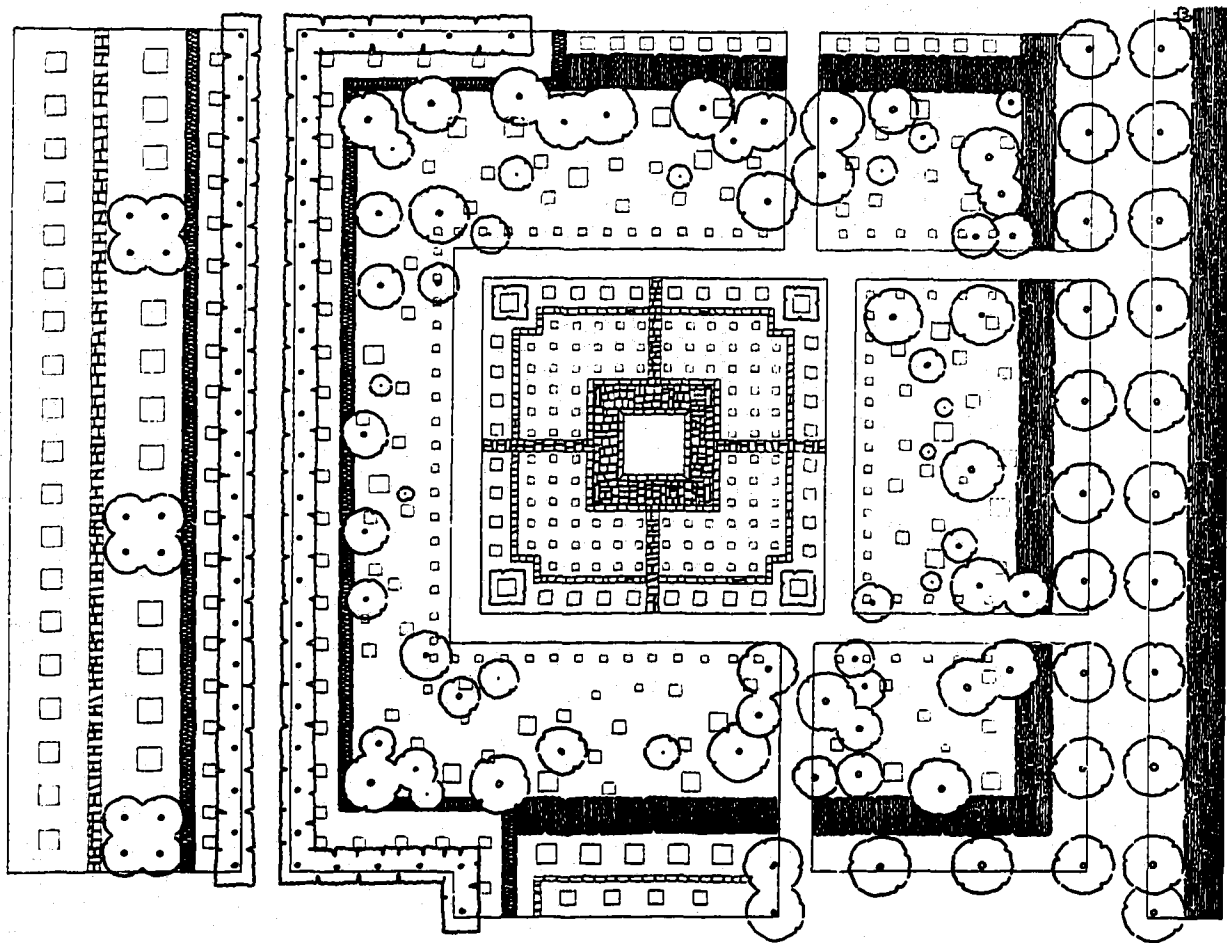


Abb. 16: Abteilung für Urnen-Erbstellen in bevorzugter Lage.
1:500

anlage verwerten zu können. Durch die trostlosen Wirkungen der Inflation waren wir gezwungen, beim Bau des Krematoriums und der künstlerischen Ausbildung der Außenfront auf alles nicht zwingend Notwendige zu verzichten. Dadurch erhielt die Rückfront eine augenfällige Nüchternheit, daß man durch Mittel der gärtnerischen Gestaltung die Wirkung der Rückfront auszufalten versuchen muß. Diesem Zweck soll der dem Gebäude an der Rückfront auf einer flachen Terrasse vorgelagerte Andachtsplatz zur Abhaltung von Trauer- und Gedenkfeiern im Freien dienen. Der ca. 50 000 qm umfassende Gesamtraum des Urnenhains (Grundriß und Modell Abb. Seite 44 u. 45) ist durch eine Allee

amerikanischer Eichen umrahmt, die Wandungen sind durch Pflanzungen geschlossen. Das Gelände steigt vom Kapellenbau bis zum Platz für die Urnenhalle um ca. 3 m an. Der Gesamt-raum ist in einen großen Mittelraum und mehrere Seitenabteilungen gegliedert. Den Abschluß des ersten bilden geschnittene Linden-Alleen, die von Taxushecken begleitet werden. Ueber eine breite Treppe vor dem Andachtsplatz wird der Besucher in eine vertieft liegende Mittelfläche mit Wasserbecken geführt. Beiderseits liegen Urnenfelder, deren Ausgestaltung, wie in den farbigen Bildern Seite 37, 38, 47 und Grundrisse Seite 46 angedeutet, gedacht ist. Die Mittelachse wird weiter oben von Pyramiden-

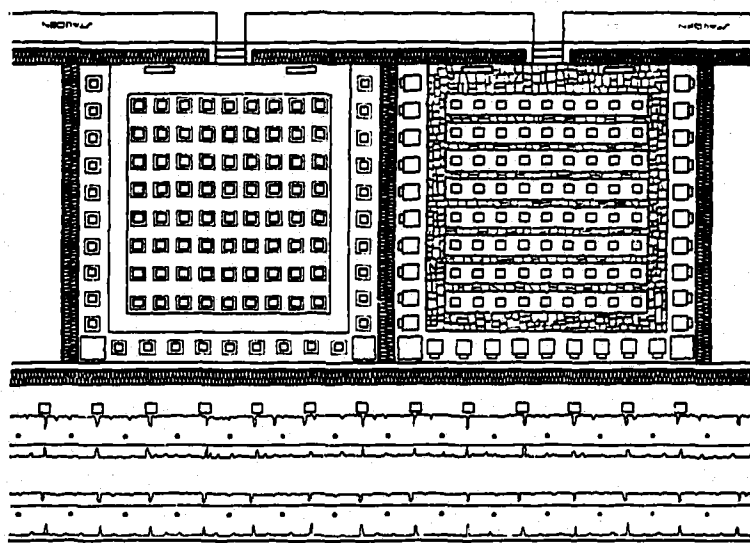
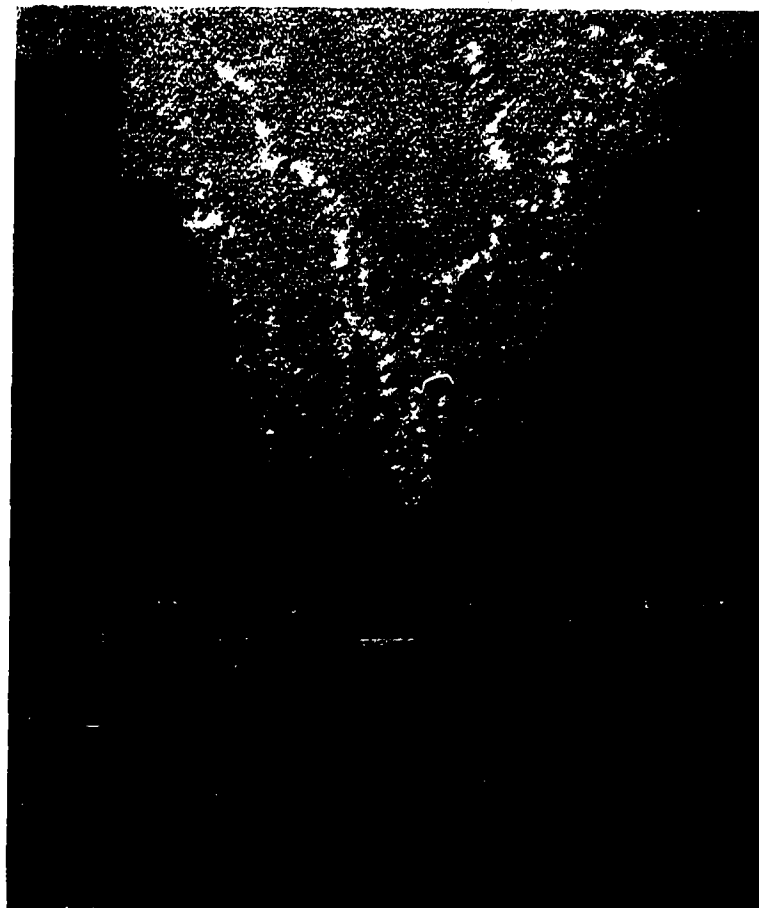


Abb. 17: Aus dem Urnenfriedhof auf dem Friedhof an der Seelhorst in Hannover. Urnenfeld auf der mittleren Terrasse. 1:500. Gartendirektor Kube, Hannover.



Urnenfriedhof auf dem Friedhof an der Seelhorst in Hannover.
Teil der Hauptachse mit Blick auf das Columbarium.
Zeichnung von Architekt Dipl. Ing. Wittmann, Hannover.



Urnenfriedhof auf dem Friedhof an der Seelhorst in Hannover.
Blick in den Innenhof des Columbariums.
Architekt: Dipl. Ing. Wittmann, Hannover.

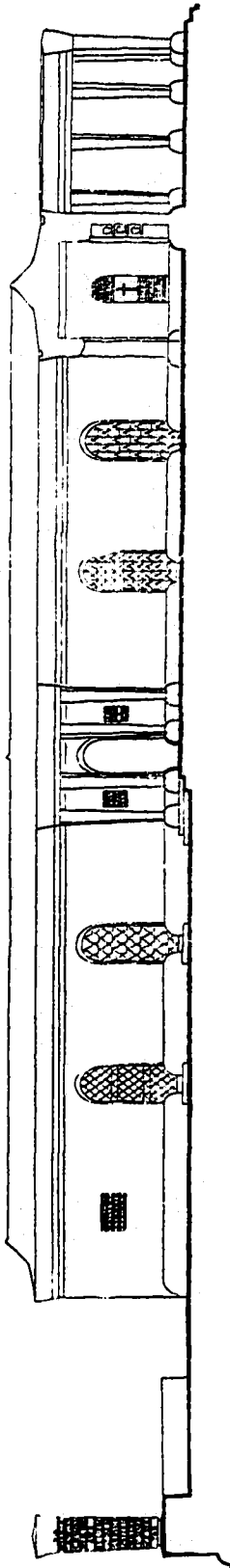
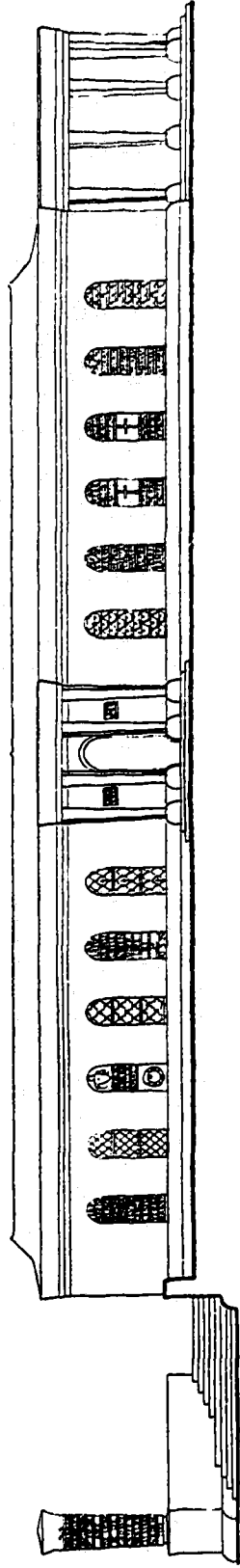
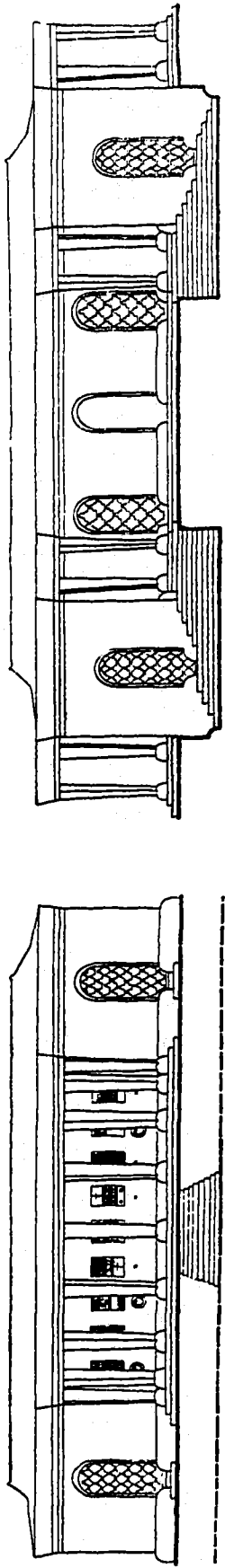
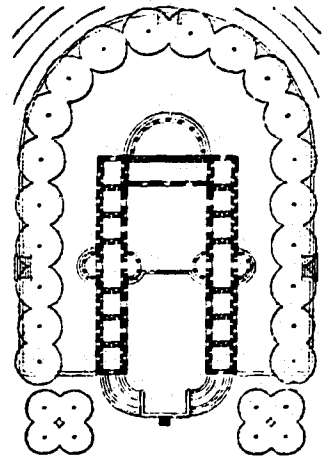


Abb. 18-22. Friedhof an der Seelhorst in Hannover: Urnenhalle

Oben links: Ansicht der Hinterfront
 Oben rechts: Vorderansicht
 Mitte: Ansicht der äußeren Längsfront



Unten: Ansicht der inneren Längsfront. Alles 1:350
 Grundriß 1:500
 Architekt Wittmann, Hannover

pappeltrupps in rhythmischer Folge begleitet. Den Abschluß bildet eine Urnenhalle auf erhöhter Terrasse, von einem Kranz dicht stehender Kastanien umrahmt und von einem halbkreisförmigen Raum umgeben, der den Urnenhain nach Osten abschließt, von innen nach außen gegen die umrahmende Eichenwand ringförmig in drei flachen Terrassen ansteigt und radial durch Trupps von Pyramidenpappeln in einzelne Räume sich gliedert. Das in Grundriß und Ansichtszeichnungen (S. 49) und in farbiger Skizze des Innenhofes (S. 48) dargestellte Projekt des Columbariums bildet den gemeinsamen Versuch unserer Verwaltung und des Architekten Dipl. Ing. Wittmann, Hannover, eine künstlerisch befriedigende Lösung für diese Aufgabe zu finden, die den in der Einleitung vertretenen Anschauungen über die Anlage von Kolumbarien entspricht. Ich gebe in folgendem unserem Mitarbeiter, Herrn Wittmann, selbst das Wort:

„Das Kolumbarium auf dem Friedhof an der Seelhorst in Hannover bildet neben dem Krematorium einen zweiten Schwerpunkt des umfangreichen Geländes, in dem die Hauptachsen und Querachsen sich schneiden. Die Querachse ist vor dem Bau zu einem geräumigen Breitplatz geweitet, über dem, um einige Stufen erhöht, der schmale Tiefenplatz des Kolumbariumhofes liegt. Die Längsachse des Friedhofs prallt also nicht unmittelbar auf das Gebäude. Dann wäre es notwendig gewesen, die Baumasse höher zu führen und mit einem starken Mittelpunkt auszugestalten. Die Längsachse ist in das Gebäude hineingeführt und erhält im Gebäude selbst eine letzte Richtungsänderung durch eine kleine Querachse, die den Hof in einen vorderen und einen rückwärtigen Teil gliedert. Es wäre gefährlich gewesen, das Gebäude der Längsachse unmittelbar als Abschlußmotiv entgegenzustellen, weil dadurch die Rückfront den Charakter einer minderwertigen Zone erhalten hätte. In Wirklichkeit ist aber auch hinter dem Gebäude ein bedeutsam gestalteter Friedhofsteil. Das Gebäude gibt also ein Spiegelbild der Geländeverhältnisse: Durchdringung einer Längs- und Querachse mit Anschluß eines konzentrisch ausstrahlenden Ringsystems.

Innerhalb dieser Achsenbeziehungen ist der Zellenbau des im Bilde wiedergegebenen Kolumbariums entstanden, ein System von tiefen und schmalen Nischen, wechselseitig so in die Mauer eingreifend, daß sie eine Arkadengliederung der Wandflächen ergeben, die für den architektonischen Eindruck des Gebäudes bestimmend ist. Die stark schattenden Arkaden wirken so einheitlich und kräftig als selbständige Gliederungsmotive der Architektur. Der fortlaufende Rhythmus gleichartiger Formen gibt klare und leicht faßliche Größenverhältnisse. Jede Nische ist für eine Familie oder einen Verwandtschaftskreis gedacht und enthält Raum für etwa 12 Urnen. Die wechselseitigen Oeffnungen der Nischen nach beiden Seiten der Wand bewirken einen zickzackförmigen Mauergrundriß. Jede Nische rückt dadurch um mehr als ihre eigene Breite von der anderen ab und es entsteht, trotz sparsamster Platzausnutzung, jene Isolierung der einzelnen Grabstellen, die für die andächtige Stimmung unerläßlich ist. Durch die größere Entfernung der Nischen beginnt die ungeschmückte Wand, das eigentlich raumbildende Architekturmoment, zu wirken.

Bei den jetzt vorhandenen Kolumbarien entsteht durch allzu große Häufung der Urnenkammern leicht der Ein-

druck etwa der Schrankwand eines Apothekers, eine nüchterne Registratur des Todes, wobei ein Platz dem anderen gleicht und der individuelle Gestaltungswille, die pietätvolle Totenehrung, die sich im Schmücken der Grabstelle äußern möchte, fast gänzlich ausgeschaltet wird. Bei der hier gezeigten Gestaltung ist vermieden, daß die architektonische Wirkung durch Häufung desselben Motivs monoton, pietätlos und unübersichtlich wird. Das architekturgliedernde Nischenmotiv ist so formkräftig, daß es ganz gleichgültig ist, ob die Nische, in deren Rückwand in verschiedener Höhe übereinander die Urnen untergebracht sind, mit kunstvollem Gitter, schmuckloser Schrifttafel oder reichem Steinzierwerk geschlossen ist. Es kann also jedem Besitzer einer solchen Grabstelle weitgehende Freiheit in der formalen Gestaltung gewährt werden, ohne daß die Wirkung der Architektur durch Häufung verschiedenartiger Motive zersplittert wird. Das Nischenmotiv, das hier gleichzeitig als rhythmische Wandgliederung auftritt, hat weiterhin den Vorteil, daß schon zu Beginn der Belegung der endgültige Eindruck festgelegt ist. Bei der Errichtung des Gebäudes muß eine große Zahl von Urnenkammern bereitgestellt werden, die erst im Laufe der Jahre belegt und ausgestaltet werden. Das Bild entwickelt sich langsam und ungleichmäßig und die noch unbesetzten Stellen wirken kahl. Bei der Anordnung der tiefen Nischen ist diese Schwierigkeit vermieden. Die großen, stimmunggebenden Linien der Architektur wirken so vorherrschend, daß weder die Lücken der unbesetzten Urnenkammern, noch auch die spätere Einfügung verschiedenartiger Grabtafeln störend empfunden wird.

Dieses Zellenystem der Wand ist Grundmotiv eines Zellenystems größerer Art, als welches der ganze Bau gedacht ist. Die in einem länglichen Rechteck zusammengesetzte Anlage von kubischer Außenform ist gegliedert in ein System von Vorplätzen, Vorhallen, Portalvorbauten und kleinen kapellenartigen Räumen: kleine abgeschlossene Raunteile, durch die eine intime, stimmungsvolle Wirkung erreicht werden soll. Der Hof von mäßigem Ausmaß, ein langes, schmales Rechteck, ist durch die beiden halbrunden Pfeilervorbauten und durch die beiden quer durchlaufenden Stufen in zwei kleinere Räume geteilt. Sechs bis acht der schmalen Wandnischen sind jeweils zu einem kleinen Kapellenraum vereinigt und ermöglichen dadurch das Gefühl jener Abgeschlossenheit von der Außenwelt, das dem Trauernden Bedürfnis ist. Für die innere Schmückung liegt die Erinnerung an Gruftkapellen nahe. Den rückwärtigen Abschluß des Hofes bildet eine etwas größere Halle, die etwa 12 Urnenstätten Raum gibt, eine Halle, groß genug, um als Ehrenhalle für besonders bevorzugte Urnenkammern zu dienen. Die diesen Kammern gleichartiger Form entsprechenden Wandfelder an der Außenwand des Gebäudes sind alle mit gleich großen Steinplatten geschlossen. Auch an dieser Stelle wird die Stimmung durch eine halbrunde offene Pfeilerhalle zu der Wirkung einer feierlichen Stätte erhöht. So entsteht durch eine konsequent durchgeführte Organisation der Wände und ihre verschiedenartige Gruppierung zu kleinen und größeren Räumen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der verschiedenen Urnenplätze, so daß es möglich sein wird, allen Ansprüchen, sowohl bezüglich der dekorativen Behandlung als auch der Ausmaße und der verschiede-

nen architektonischen Stimmungen gerecht zu werden.“ Wir haben zum ersten Mal Gelegenheit genommen, unsere Veruche auf dem Gebiete der Urnenbeisetzung einem größeren Kreis zu unterbreiten und verbinden damit, wie ich schon oben sagte, den Zweck, eine Aussprache anzuregen, von der auch wir für die Fortführung unserer Arbeiten und die Läuterung unserer Auffassung wertvolle Anregungen erwarten.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, zum Schluß meiner Ausführungen der wertvollen, in langjährigem, harmonischem Zusammenwirken begründeten Mitarbeit des Herrn Gartenoberinspektor Wernicke bei der Lösung der hier behandelten Aufgaben und des Herrn Dipl. Ing. Wittmann, Hannover, bei der Projektierung des Urnenhains auf dem Friedhof an der Seelhorst und der dort geplanten Architekturen dankbar zu gedenken.

Um die Gartenarchitekten-Ausbildung II.

Von Wolfgang Singer, Bad Kissingen

In der Leibig'schen Abhandlung auf Seite 1 dieses Jahrganges ist klar und überzeugend die Notwendigkeit einer Trennung der Ausbildung des Gartenwirtschafers (Gärtners) und Gartengestalters (Gartenarchitekten) nachgewiesen. Lebhaftige Angriffe aus gewissen Kreisen des Gartenbaues und vor allem seitens der Vertreter der Dahlemer Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau haben die absolute Richtigkeit und Notwendigkeit der Dresdener EntschlieÙung der D. G. f. G. nicht widerlegen können. Vorstand und Verwaltungsausschuß der D. G. f. G. haben im Sinne dieser EntschlieÙung beharrlich weiter gearbeitet, auch von anderer Seite wurde in der gleichen Richtung gewirkt: mit Freuden kann festgestellt werden, daß unter Ausbildungsziel in greifbare Nähe gerückt ist. Daneben haben wir auftragsgemäß die Bestrebungen zur Schaffung einer Hochschule für den deutschen Gartenbau zu unterstützen versucht, leider konnten wir dabei noch keine Einigung mit den anderen Fachkreisen über den einzuschlagenden Weg erzielen.

Zu der ersten Sitzung des neuen Verwaltungsausschusses der D. G. f. G. (Nov. v. J.) lag eine Einladung des „Arbeitsgemeinschaft zum Ausbau Dahlems“ für eine Verhandlung über Erweiterung des Lehrplanes auf 6 Semester vor. Wir haben die Mitwirkung gern zugesagt, zumal dabei die höchst wichtige Frage der Ausbildung der Gartentechniker zur Verhandlung stand. Nach eingehender Beratung im Verwaltungsausschuß über die bestgeeigneten Schritte zur Durchführung der Dresdener Beschlüsse mußten noch vor der Sitzung der Dahlemer Arbeitsgemeinschaft die realen Grundlagen für verschiedene Möglichkeiten der Ausbildung des Gartengestalters untersucht werden:

- a) Ausbau Dahlem zum sechssemestrigen Studium,
- b) selbständige Gartenbauhochschule,
- c) Anschluß des Gartenbaues an die landwirtschaftliche Hochschule (Landbauhochschule),
- d) Ausbildung der Gartengestalter an einer technischen oder anderen Hochschule.

Eingehende Beratungen und Erkundigungen an maßgebenden Stellen haben zweifelsfrei folgendes ergeben:

- a) Die von Dahlem angestrebte Angliederung des 5. und 6. Semesters für mature Hörer ist nicht nur unwirtschaftlich, da eine gemeinsame Unterstufe für Sekundaner und Mature letzteren nutzlos kostbare Zeit wegnimmt und ihr Ausbau Mittel beansprucht, die für die akademische Ausbildung der Gartenbauer und -Gestalter gebraucht werden, sondern auch bei den Grund-

lagen Dahlems für die Gartenarchitektenausbildung nahezu zwecklos.

- b) Eine selbständige Gartenbauhochschule ist wegen der heute unerfüllbaren Kosten aussichtslos und bei den allgemeinen Bestrebungen, auf den Hochschulen die fachliche Vereinfachung einzelner Berufe zu beileitigen (universitas literarum!) unerwünscht; die selbständige Gartenbauhochschule muß unter diesen Verhältnissen heute als Utopie bezeichnet werden.
- c) Der Anschluß des Gartenbaues an die landwirtschaftliche Hochschule, deren Erweiterung zur Landbauhochschule schon länger geplant ist, erscheint ohne allzu großen Kostenaufwand erreichbar. Voraussetzung: Abiturium und praktische Vorlehre.
- d) Die Gartenarchitektenausbildung an der Landbauhochschule wäre nur in der Unterstufe, d. h. für Gartenbau und Gartentechnik möglich, für die Oberstufe, d. h. die künstlerische Ausbildung ist dort nicht der richtige Boden. Dagegen bietet die technische Hochschule jetzt schon in vielen Fächern den Gartengestaltern bei den engen Beziehungen zu Baukunst, Städtebau u. w. gute Ausbildungsmöglichkeiten, das Fehlende läßt sich mit erschwinglichem Kostenaufwand schaffen, namentlich dort, wo landwirtschaftliche oder forstliche Abteilungen bestehen. Möglichkeiten für Uebertritt befähigter Absolventen der höheren Gartenbauschulen an die technischen Hochschulen sind zu suchen; in der Oberstufe ist eine Trennung nach technisch-wissenschaftlicher und künstlerischer Richtung anzustreben.

Mit diesen Grundlagen gingen wir zur Dahlemer Arbeitsgemeinschaft, in der bis dahin lediglich mit idealen und theoretischen Hinweisen auf den Ausbau Dahlems zur selbständigen Gartenbauhochschule hingearbeitet wurde, ohne daß irgendwelche greifbare Unterlagen für die Beurteilung der finanziellen — z. Zt. wichtigsten — Frage und Durchführbarkeit der hochfliegenden Pläne beigebracht worden waren.

Die lebhaftige Aussprache ließ leider nur wenig Verständnis für unsere triftigen Gründe erkennen. M. E. ist es eine nutzlose Kraftvergeudung, vor allem aber ein unverantwortliche Zeitverschwendung, einem Phantom nachzujagen und dadurch greifbare Möglichkeiten für die wirklich dringend notwendige Hochschulbildung der Gartenwirtschafiler unbeachtet vorübergehen zu lassen.

Inzwischen ist die Führung in der Arbeitsgemeinschaft für die Gartenbauhochschule auf den dazu berufenen Reichsverband für den deutschen Gartenbau übergegangen und aus der EntschlieÙung der in der Arbeitsgemeinschaft ver-

einigten Verbände über die Notwendigkeit einer selbständigen Gartenbauhochschule unserem Antrag entsprechend die vertiefte „künstlerische“ Ausbildung ausgeschaltet worden.

In den Kreisen der Gartengestalter ist wenig bekannt, daß an der technischen Hochschule in München bereits ein Lehrauftrag für Gartenkunst besteht, den Honorar-Professor Geh. Baurat Hans Grässel inne hat. Leider ist bei diesem einen Lehrauftrag die Anregung der Gruppe Bayern, dorten die volle Hochschulausbildung der Gartengestalter einzurichten, stecken geblieben, die angestrebte Berufung eines Fachmannes für ein Gartenkunstseminar oder Meisteratelier, die ähnlich den Meisterklassen der Kunstakademien die Studierenden im lebendigen künstlerischen Gestalten und Schaffen ausbilden sollten, konnte noch nicht erreicht werden. Gerade München wäre für unser Ziel besonders geeignet, da mit der technischen Hochschule eine gute landwirtschaftliche Abteilung verbunden ist und in Isarathen eine Unmenge Anregungen für alle jungen Künstler geradezu in der Luft liegen.

In Mitbewerb tritt die technische Hochschule in Dresden, wo vor Jahren schon Professor Hoegg ein Gartenkunstseminar gründen wollte. Diesmal haben Geheimrat Gurlitt, der Vorsitzende des B. D. A., und gleichzeitig Baurat Dr. Koch die Schaffung eines Lehrstuhles für Gartenkunst usw. angeregt: die Verhandlungen scheinen dort schon ziemlich weit gediehen zu sein, wobei die Benutzung der höheren Gartenbauschule Pillnitz als Unterstufe in Erwägung gezogen wird.

Besonders wichtig für unsere Zwecke ist naturgemäß die technische Hochschule in Berlin-Charlottenburg. Dorten besteht Neigung zur wohlwollenden Prüfung unserer Bestrebungen, die bei Benutzung der fachlich-wissenschaftlichen Einrichtungen einer Gartenbauhochschule leichter durchzuführen wären!

In einer der Arbeitsgemeinschaft überreichten Denkschrift hat der B. D. G. A. die Kunstschulen allein als geeignete Ausbildungsstätten für freischaffende Gartengestalter erklärt; andere wieder halten die Lehrmethode der freien Staatsschulen für angewandte Kunst, manche auch die der Bauhochschule in Weimar für die beste. Zugegeben, daß in den Grundätzen der einen oder anderen dieser Schulen besondere Vorzüge liegen, allen ihnen mangeln Einrichtungen für genügend wissenschaftliche Durchbildung, die sowohl dem beamteten wie freischaffenden Gartengestalter bei seinen wichtigen und vielseitigen Aufgaben auf dem Gesamtgebiete des Garten- und Grünflächenwesens unentbehrlich ist. Und solange die Bauarchitekten, Städtebauer usw., mit denen alle Gartengestalter am meisten und engsten zusammenarbeiten müssen, ihre Ausbildung hauptsächlich auf der technischen Hochschule finden, gehören auch wir dahin. Was hindert übrigens, etwaige vorbildliche Lehrmethoden anderer Bildungsstätten auf die technischen Hochschulen zu übertragen?

Ist es wirklich wünschenswert, auf einer ganzen Reihe von Hoch-, Kunst-, Werk- oder anderen Schulen Gelegenheiten zur künstlerischen und wissenschaftlichen Ausbildung von Gartengestaltern zu schaffen? Im Ernste ist die Frage unbedingt zu verneinen, da der tatsächliche Bedarf dafür mangelt. Eine Hochschule allein ist wohl zu wenig, um eine gewisse Einseitigkeit oder gar Rückständigkeit im

Kunstschaffen zu vermeiden, eine allzu große Anzahl aber müßte Proletarisierung des Standes zur Folge haben. Ueber den Ausbildungsgang sind die Meinungen ziemlich geklärt: Abiturium einer Mittelschule, praktische Vorlehre nach näher festzulegender Richtung von vielleicht mindestens 6monatiger Dauer in geeignetem Gartenbaubetrieb. Dann technische Hochschule

a) Unterstufe: 4 Semester hauptsächlich zur wissenschaftlichen und technischen Durchbildung auf dem Gebiete des ganzen Gartenbaues und der Gartentechnik, dazu Einführung in die Grundzüge der Raum- und Gartengestaltung, Kunstgeschichte usw., zwischen den Semestern oder nach dem 4. Semester praktische Außen- und Büroarbeit in Landschaftsgärtnerei und Gartenarchitektur, insgesamt mindestens 1 Jahr,

b) 4 Semester Oberstufe, getrennt in 2 Abteilungen: in der einen wird das Hauptgewicht weiter auf die wissenschaftlich-technische Ausbildung für Gartenbeamte gelegt, während die andere für die künstlerisch Hochbefähigten vor allem das künstlerische Schaffen in Seminarien, Meisterklassen usw. übt. Für den Uebergang zur Oberstufe ist eine Zwischenprüfung nötig, die sich für die Meisterklasse besonders auch auf die natürliche Begabung erstreckt, denn zum Kunstschaffen gehört nicht allein Verstand, sondern mindestens ebensoviel angeborenes Gefühl. Auch in der Oberstufe müssen stets lebendige Beziehungen zum Rein-Gärtnerischen gepflegt werden, weil der Gartengestalter viel mehr wie der Hochbauarchitekt seinen vielartigen lebendigen Werkstoff kennen und deshalb tief in die physiologischen, biologischen und anderen Zusammenhänge der Pflanzenwelt unter sich, mit dem Boden, der Landschaft, dem Klima, der Kultur usw. eindringen und sich dauernd damit beschäftigen muß. Wir haben so oft gesehen, daß Bau- und andere Künstler gutgeformte Gärten planen könne, aber an der inneren Ausgestaltung und Belebung mit grünendem und blühendem Werkstoff hat es immer gefehlt.

Die Oberstufe berechtigt zur Diplomprüfung und diese nach weiteren 2—3 Jahren ausübender Tätigkeit zur Staatsprüfung für die Beamtenlaufbahn.

Wenn jetzt die technischen Hochschulen die vollakademische Ausbildung der Gartengestalter einrichten, so fehlt es zunächst an Studierenden, die alle Vorbedingungen: Maturität und gärtnerische Vorlehre erfüllen. Deshalb und um dem auf den höheren Lehr- und Forschungsanstalten vorgebildeten Nachwuchs das notwendige Hochschulstudium und damit die reiflose Erfüllung der Berufsaufgaben zu ermöglichen, muß wenigstens für eine bestimmte Uebergangszeit den Absolventen dieser Anstalten gegen Nachweis der Befähigung in wissenschaftlicher, fachlicher und künstlerischer Hinsicht die Immatrikulation für die Unter- und Oberstufe zugestanden werden, wie dies in Dresden bereits erwogen wird: über die Bedingungen werden noch eingehende Verhandlungen zu pflegen sein. Wir sind nun nicht mehr weit vom Ziele, nach dem ein gut Teil von uns Jahrzehnte lang gestrebt: es verlohnt einer gemeinsamen letzten Anstrengung, damit der Gartengestalter das volle Rüstzeug zur Erfüllung seiner großen Aufgaben in der Volksgemeinschaft sich verschaffen kann. Helfe ein Jeder nach Kräften mit! Bildung macht frei!